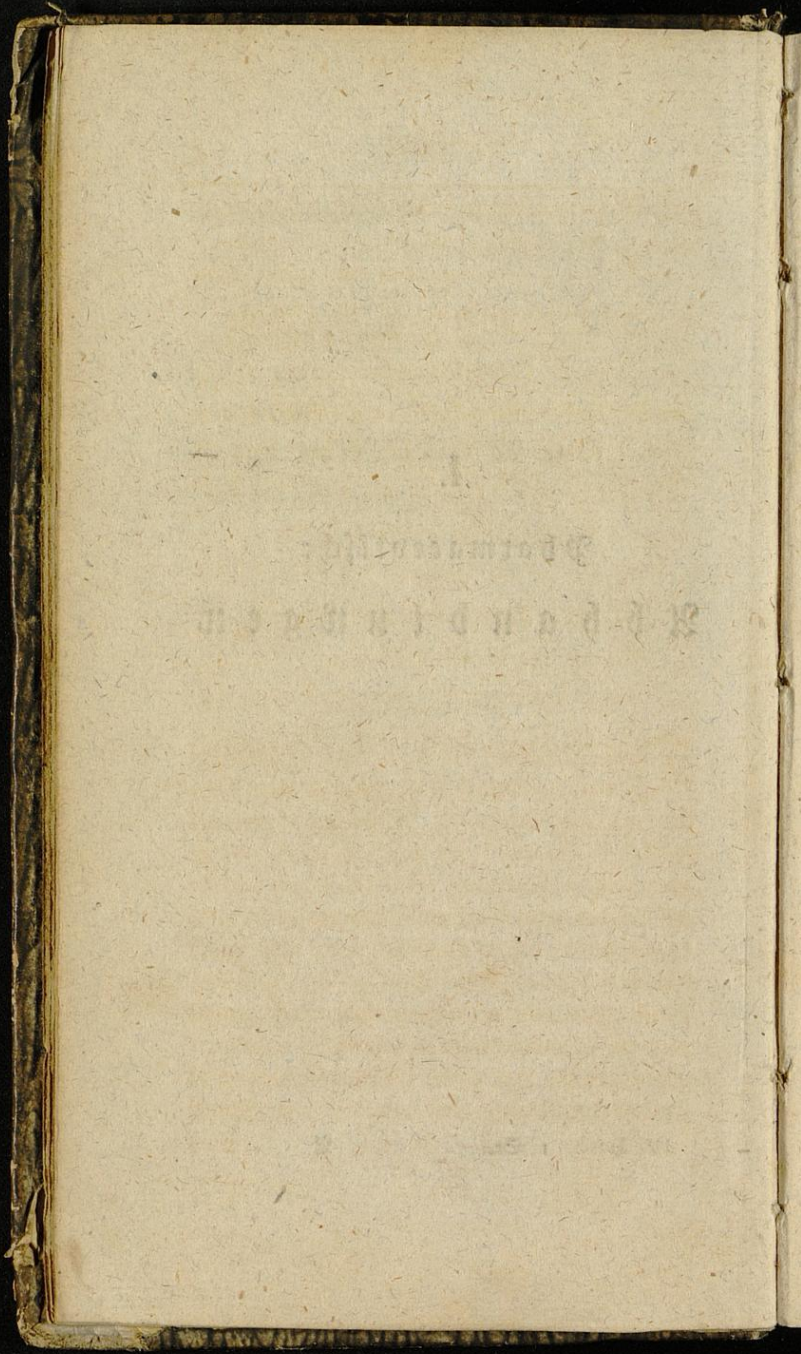


I.

Pharmaceutische
Abhandlungen.

IV. Band, 1. St.

II



Beschreibung einer Maschine

zum Gebrauch

für Apotheker und Fabrikanten, wodurch eine
Zerkleinerung der Substanzen auf eine ge-
schwinde, vollkommene und wohlfeile Art
bewerkstelliget werden kann.

Vom

Herrn Bergrath von Unger
in Salzgitter.

Diese Maschine (Tab. I. fig. 1.) kann auf
eine gedoppelte Art, nämlich zum Sto-
ßen und zum Mahlen der Substanzen angewandt
werden. Sie wird nur durch Einen Mann re-
giert und in Bewegung erhalten, indem derselbe
auf der um zehn Grad inclinirenden Trittscheibe
(a b) gehet. Der Drilling (c d) setzt durch
das Kronrad (e f) die Welle (g h) in Umlauf.
Diese Welle hebt vermittelst ihrer 12 Daumen,
vier 70 Pfund schwere Stampfer (i), welche
unten (in k) mit einer eisernen Endigung in
Gestalt einer Mörserkeule versehen sind. Durch
ihren

ihren auf 12 Zoll Höhe eingerichteten Fall, pulverisiren sie die in den vier Mörsern (1) befindlichen Substanzen.

Eine nicht sehr große Apotheke hat vielleicht nicht einmal die Gelegenheit, alle vier Stampfer zu benutzen. In diesem Falle könnte füglich einer davon weggelassen, und dessen Stelle durch einen Stampfer ersetzt werden, woran unten einige runde wohl verstärkte Eisen angebracht wären, um damit Wurzeln, Holz, Borke, Knochen, Horn oder andere zähe Substanzen zerspalten und zerhacken zu können. Damit aber dieses Spaltinstrument nicht allezeit auf ein und den nämlichen Fleck fele, müßte das Stampfholz rund gemacht, und statt der Hebelatte, mit einem sich etwas neigenden Kranze, worunter alsdann die Daumen fassen müßten, versehen werden. Es versteht sich von selbst, daß unter diesem Instrumente kein Mörser, sondern ein anderes zweckdienliches Behältniß vorgerichtet seyn müßte.

Unter den Substanzen, welche in der Apothekerkunst gebraucht werden, finden sich auch einige, welche sich besser mahlen als stoßen lassen. Ohne viele Umstände kann man die Mahlankalt in Ordnung bringen, indem man die Stampfer in den Scheiden (m, y) durch Pföcke anhält, und dagegen den Laufer (A) mit dem

dem Quirl (n) herab in die Kanne des Kronrades stellet.

Bei dem Pulverisiren der kostbareren Substanzen sind noch besondere Vorsichten nöthig, um einer Verstaubung derselben vorzubeugen. Zur Erreichung dieser Absicht müssen vorläufig (fig. 1.) die Mörser in einem gemeinschaftlichen eichenen Blocke (o, p, q, r,) so gut als möglich befestiget werden, jedoch aber solchergestalt, daß man sie ohne alle Unbequemlichkeit aus ihrem Behälter nehmen könne, im Fall sie einiger Reinigung bedürften. Am rathsamsten ist es, sich besondere Mörser (wie B. fig. 2.) dazu gießen zu lassen. Diese haben in der Mitte vier (a, b, c, d,) und unten zwey Zapfen (e, f.). Laßt man nun den Block (fig. 1. o, p, q, r,) dergestalt durch einen Tischler oder Zimmermann ausarbeiten, daß in demselben der Mörser (B. fig. 2.) seitwärts eingeschoben werden kann, und die Mörserzapfen gehörig in ihre Löcher passen, so wird der Mörser schon sehr feste stehen, und unbeweglich seyn, wenn vor jedem Mörser ein Schieber (g, h, i, k,) der zugleich mit seinem an der inwendigen Seite befindlichen Einschnitte (l, m,) den Zapfen (b) faßt, angebracht wird. Sollte aber dennoch der Mörser noch etwas wanken, so ist diesem leicht abzuhelfen, wenn man nur unter den Fuß des Mörsers noch einen feilartigen Spahn treibt. Uebrigens sind noch

die beyden Handhaben oder Griffe (n, o,) zu bemerken, durch welche man den Schieber bequem heraufziehen kann.

Die Abbildungen p, q, r, s und t, u, v, w, fig. 2. sind die Ansichten der Mörserstände von oben herab genommen. In Ersterer erblickt man den Mörser (C), so wie solcher in Bereitschaft steht, entweder angefüllet oder entlediget zu werden. In der Andern zeigt sich die Verschließungsart des Mörsers durch zwey Klappen (1, 2, 3, 4). Diese müssen genau auf den Mörser schließen, und da des Mörsers oberer Rand mit seiner Umfassung von einem Holze gleichsam eine Fläche macht, so kann bey einer solchen Bedeckung nichts von der staubenden Substanz dem Mörser nebenzu fallen. Macht man nun auch die Oefnung D nicht weiter als es gerade die Dicke der Stampfer mit sich bringt, so wird die Verstaubung gewiß unmerklich seyn, daher schon in dieser Rücksicht eine Vorrichtung dieser Maschine keinen unerheblichen Nutzen gewähren würde.

Von
 der Erziehung und Bildung
 der
 Lehrlinge
 zu brauchbaren Gehülfen.

Im zweyten Bande des Journals der Pharmacie finde ich eine Frage, worin es heißt: Warum man unter den empirischen Apotheker-Candidaten mehr brauchbare, fleißige, thätige und accurate Leute antrifft, als unter den Candidaten, welche chemische Kenntnisse besitzen? Die wahre Ursache von dieser Klage liegt, nach meiner Erfahrung, in der Erziehung junger Apotheker. Erhält man einen jungen Menschen, der einige Zeit schon auf Schulen gewesen ist, so bringt er die Nachlässigkeit schon mit, denn außer seinen Schulstunden hat er die übrige Zeit gemeinlich in Zerstreuung zugebracht, und seinen Angehörigen ist es vielleicht nicht einmal eingefallen, ihn auch zu Hause zu nützlichen Beschäftigungen, noch weniger zur Ordnung anzuhalten. Kommt dieser junge Mensch nun in

eine große Officin, wo viele Leute sind, so wird, wenn es sein eigener Trieb war, diese Kunst zu erlernen, sie ihm zwar gefallen, allein alle Handarbeiten werden ihm entweder anekeln, oder er wird sich ihrer so geschwind als möglich zu entledigen suchen. Bekümmert sich der Principal wenig um seine Officin, und überläßt es mehr seinen Leuten, und dieser junge Mensch weiß sich in die Gunst seines Lehrherrn und seiner Vorgesetzten (die er zuweilen wohl gar übersieht) zu setzen, so werden ihm auch hier seine Nachlässigkeiten verziehen; es wird ihm sehr gleichgültig seyn, ob Mörfel, Spatel, Lüscher u. s. w. an ihrem Ort sich befinden oder nicht, dafür sind ja die Arbeitsmänner und Scheuerweiber da. Daß er die Sachen, die er gebraucht hat, wieder an seinen Ort bringen soll, wird ihm zwar gesagt, es sind ja aber auch andere da, die dieses verrichten können, genug wenn er nur auf die Lehren, die ihm der Lehrherr bey seinem Experimentiren im Laboratorio giebt, Acht hat, ihm die Sachen zulangt, das Aufräumen und Reinigen vergißt der Herr zu sagen und der Lehrling zu thun; geht der Herr in seine Studierstube oder in Gesellschaft, und giebt dem Lehrling auch wirklich was zu thun, so wird sich selber dessen so geschwind als möglich zu entledigen suchen; der Handkauf muß ihm natürlich, wenn er überdem eine seine Erziehung

hung genossen, äußerst unangenehm seyn, denn
 mehrentheils sich mit Leuten aus der geringsten
 Klasse abzugeben, Kapseln zu machen, abzufassen
 und sich um die Preise zu bekümmern, sind frey-
 lich unangenehme Dinge, und vertragen sich
 nicht wohl mit der Gelehrsamkeit; werden über-
 dieses erst etwas die Leidenschaften rege, oder
 werden ihm durch seine Vorgesetzten, wenn sie
 noch lange geschlummert hätten, rege gemacht,
 und er unterhält sich etwa mit einem hübschen
 Mädchen oder Lesung eines schönen Buchs, so
 kann, wenn ein ungeschliffner Sackträger, Bar-
 bier &c. kommt und lärmt, wenn er nicht gleich
 für seinen Dreyer bedient wird, die Erwides-
 rung des jungen Menschen darauf dem Herrn
 keine Vortheile bringen. In diesem Saumel
 von Zerstreungen und im Grunde nichts thun,
 verstreichen die Jahre, und der junge Mensch
 tritt nun sich selbst überlassen in die Welt, über
 seine gesammelten Kenntnisse selbst erstaunt; in
 dem Glauben, alles gleich übersehen und beur-
 theilen zu können, verspottet er den, der nicht
 so denkt wie er. Was soll nun der nicht ge-
 lehrte, sondern entweder durch Bedürfnis oder
 Eigennus getriebene Apotheker, der doch aber
 sein Fach kennt, und sich Leute deshalb hält,
 daß sie ihm seine Geschäfte führen sollen, mit
 solchen gelehrten unbrauchbaren Menschen an-
 fangen? So weit nun von dem mit chemischen

Kenntnissen begabten jungen Apotheker. Der andere, ein Sohn eines guten, ehrlichen, gemeinen Bürgers, der aus demselben gern einen vornehmern Mann, als er selbst ist, machen will, oder der Sohn eines ehrlichen Landprie-
sters, der, weil er zum Studieren keinen Kopf, zum Apotheker zwar noch zu viel, weil es aber nicht zu den niedrigsten Handwerken gehört, sich schon so weit herab läßt, ihm selbiges erlernen zu lassen, weil er von seines Confraters Sohn er-
lebt, daß selber bey dieser Profession Geld erworben, bringt nun seinen Sohn, das Wunder des Orts, weil er Mensa decliniren, und also das übrige Apotheker Latein bald erlernen wird, bey seinem Gevatter oder einem andern in die Lehre. Dieser vielleicht gutmüthige oder auch schalkhafte Bursche, dessen schielende Blicke nach dem Nieder der Kühmagd der Herr Vater vielleicht schon durch seinen Scharfblick entdeckt, kömmt zu einem Mann, der vielleicht kein Gelehrter, doch aber ein Mann ist, der sein Fach als Apotheker ganz kennt, Ordnung liebt, und durch die kargliche Vertheilung des günstigen Geschicks, oder durch die niedrigen Krämer-
Kniffe seiner Mitcollegen gezwungen, auf die Seinen Acht zu haben (denn von den an ganz kleinen Orten sich befindenden sogenannten Apothekern ist hier nicht die Rede, deren Receptur im Dispensiren des Caffees, Syrops, Pfeffers und berglei-

dergleichen besteht, außerdem der Junge Gar-
 ten- und Feldarbeit verrichten, Pferde füttern
 und andre Hausknechtsarbeit verrichten muß.)
 wird diesem jungen Menschen seine täglichen Be-
 schäftigungen vielleicht überhäuft geben; die
 Reinlichkeit, Ordnung und vorzüglich höfliche
 Begegnung gegen Jedermann vielleicht mit der
 äußersten Strenge empfehlen; Sudeleyen, Nach-
 lässigkeiten und Grobheiten mit der härtesten
 Strafe belegen, auch wenn er etwa der schnipp-
 schen Dienstmagd, den Bedienten des Herrn
 Doctor oder Bürgermeisters ihre Grobheiten
 erwiedert, weil sein Interesse darunter leidet;
 auf die Sachen, die gemacht werden, Acht zu
 haben lehren, wenn er ihm gleich nicht erklären
 kann, warum das so und nicht anders gemacht
 werden müsse. Das Dispensatorium und die
 Taxe können vielleicht für ihn der Inbegriff al-
 les Wissens in diesem Fache seyn, er kann viel-
 leicht die in seiner Officin gebräuchlichen und in
 seiner Gegend herum wachsenden Kräuter selbst
 mit seinem Lehrling eingesamlet haben, um
 sie ihn dadurch kennen zu lehren, dabey aber
 auch die Sparsamkeit, Ordnung und Reinlich-
 keit eingebläuet, den Doctor oder Physicus des
 Orts als den ersten und gelehrtesten, der außer
 seinem Fach nebenbey das ganze Apothekersfach
 mit einem Blick zu übersehen und zu beurtheilen
 im Stande ist, in tiefster Demuth anzustaunen
 und

und zu verehren gelehrt haben, so stehe ich dafür, daß ein Jeder, der eine Officin besitzt, lieber diesen letztern Gehülfsen als erstern annehmen wird.

Es folgt hieraus nun ganz natürlich die Frage: ob man nicht junge Apotheker erziehen könne, die fleißig und accurat in allen ihren Geschäften, sowohl der Receptur als im Laboratorio und Handverkauf, wären, höflich gegen Jedermann, Chemische Kenntnisse besäßen, Lectüre liebten und nie dabey etwas verabsäumten, noch weniger nie durch ihre zur Unzeit angebrachte Kritik Unannehmlichkeiten zuzögen? Wenn sämtliche Apotheker, die Officinen besitzen, gehörige Sach- und Weltkenntniß hätten, dabey Erziehung gehabt und so wären, wie sie seyn sollten und müßten, so wäre dieses sehr leicht zu bewerkstelligen, allein jener Dichter sagt:

Ein einziges Mittel ist auf Erden,
allein es ist unendlich schwer, u. s. w.

Ohne weiter zu untersuchen, in wie weit seine Furcht gegründet ist, so habe ich mir einen Plan gemacht, nach welchem ich bereits drey Lehrlinge erzogen und noch erziehe, und welchen ich Ew. Wohlgebohren ohne Prunk zur Prüfung vorlege.

Kann ich Lehrlinge erhalten, die Schulkenntnisse haben, so sind sie mir wie jedem andern äußerst

äußerst willkommen, indessen wie oft ist dieß der Fall, und wer mit dem Localen des Apothekewesens genau bekannt ist, mehrere Leute hat, und Lehrlinge braucht, wird bald von dem gelehrten Raisonnement, daß man keine andern als vermögende und mit Schulkenntnissen begabte Jünglinge annehmen müsse, abstecken müssen. Wenn also derselbe nur etwas Latein, dabey gut lesen, schreiben und rechnen kann, und sonst ein gutes Exterieur hat, so bin ich schon zufrieden.

Es wird diesem jungen Menschen gleich im Anfang unbedingter Gehorsam gegen seine Vorgesetzten, und die äußerste Höflichkeitsbezeugung gegen Jedermann, sowohl in als außer dem Hause empfohlen, so wie die Reinlichkeit seines Körpers und Kleidung; er kann so propre alle Tage gehen, wie es ihm gefällt und es seine Umstände erlauben; er steht nicht, sondern sitzt an meinem Tisch, wie ein jeder anderer. Hier sieht und hört er verschiedenes, wo er sich bilden kann, und wird zurecht gewiesen, wenn er sich vergift; ohne vollständig angezogen zu seyn, darf er es nicht wagen in meine Stube zu kommen, es sey so früh als es wolle, dadurch lernen sie sich geschwind ankleiden; nur des Nachts verzeihe ich es, wenn er auf den ersten Ruf mit den Hosen in der Hand gleich erscheint. Außer diesem befindet sich in dem geschriebenen Dispensatorio



fatorio, das außer dem gesetzlichen Dispensatorio Sachen in sich enthält, die in letzterm nicht verzeichnet, eine nach Tromsdorff angefertigte tabellarische Uebersicht der Lustarten, Saize, Metalle, wie auch sämtlicher Präparate aus den Metallen, und am Ende heist es:

Ich schmeichle mir, daß meine Lehrlinge nicht die gute Absicht verkennen werden, wodurch ich ihnen die Vortreflichkeit und den Umfang ihrer zu erlernenden Wissenschaft so kurz wie möglich vor Augen lege, und hoffe auch, daß sie das Sittliche, ohne welches alle Wissenschaft nichts ist, meiner täglichen Erinnerung zufolge sich eigen machen werden. Dieses zu erhalten, ist hauptsächlich nöthig auf alles Acht zu haben, wodurch man die Fertigkeit erhält, die Forster an dem großen Weltumsegler Cook bewunderte, daß, wenn derselbe auf das Verdeck des Schiffs gekommen, er gleich in dem Wald von Stricken und Tauen die kleinste Unordnung wahrgenommen, die der wachhabende Officier, der doch dazu angewiesen gewesen, und beständig d-eshalb gegenwärtig seyn müssen, nicht bemerkt. Diese große Kunst, die so mancher bewundert, erhält man in seinem Fache ganz leicht dadurch, wenn ich z. B. in der Apotheke oder Laboratorio alles, was ich brauche, sogleich wieder an den einmal bestimmten Dre
hin-

hinbringe: die Waagschaale, den Spatel, das Gewicht, die Büchse u. so wie ich es gebraucht, gleichfalls jedes Stückchen Papier, was noch gebraucht werden kann, aufhebe; meine eigene Sachen selbst ordentlich halte, die Reinlichkeit in meinen Kleidungsstücken aufs genaueste beobachte, keinen Schmutz weder an meiner Kleidung noch Körper leide, außerdem, um mich gegen Jedermann beliebt zu machen, einen frohen Sinn und offene Stirn zeige, der kleinsten Unwahrheiten mich entziehe, gefällig und zukommend höflich mich gegen Jedermann, auch gegen den Geringsten bezeige; durch körperliche Uebungen, die man in seiner Jugend erhalten, oder, nachdem man vernachlässigt worden und keine Erziehung genossen, noch erhalten kann, wenn man das Tanzen, Reiten, Fechten und ein wenig Musik erlernt; bloß in Gesellschaften zu kommen sucht, wo seine Sitten herrschend sind; alle gemeine Tabagien gänzlich zu meiden; so die Barbiergefellen, Friseurs, Soldaten und andere niedrige Bürger- und Handwerksbursche, ohne jedoch diese Leute zu verachten, weil sie dem Staate eben so nützlich in ihrem Fach sind, wie ich in dem meinigen; aber nur weil ich mich bilden, und in eine gestittete Classe von Menschen treten soll, sie deshalb meiden muß, weil ich mich in ihrem Umgang nicht bilden kann, vielmehr ungestiteter werden würde; jede Unhöflichkeit

lichkeit auch gegen meinen innigsten Freund nie erlauben. Auf diesem Wege, und auch fast ohne Vermögen kann ich, wenn ich nur Kopf und Willen habe, dieses erreichen. Wie sehr ein solcher junger sich gebildeter Mann auch bey wenigen wissenschaftlichen Kenntnissen geschätzt wird, lehrt die tägliche Erfahrung, wie vielmehr, wenn er auch wirkliche wissenschaftliche Kenntnisse hat; dagegen der obgleich Kenntniß habende, dabey rohe, ungeschliffene außer seinem Fach, sowohl in der feinen Lebensart als auch andern zum täglichen Leben und im Umgang mit andern Menschen nöthigen Weltkenntnissen Un- erfahrene, lächerlich und unduldsam in jeder Gesellschaft wird. Das Studium also, sich erst selbst genau kennen zu lernen, welche Fehler man noch hat, und sie dann ablegen, hernach die Menschen, mit denen ich umgehen muß, genau kennen zu lernen, sie beobachten, wenn sie wollen beobachtet seyn, vorzüglich aber dann beobachten, wenn sie am wenigsten glauben, daß ich sie beobachte; auf ihre Reden, vorzüglich aber auf ihre Handlungen acht zu haben, und dann die Quelle auffuchen, warum sie so handelten. Dieses ist die wahre Philosophie des Lebens, und auf diesem Wege kann ich mein Glück bauen, und wenn dereinst der junge Mann eine Condition erhält, so lernt er hier wieder andere Sitten und Gebräuche; er sieht und lernt

lernt ihre Vergnügungen sowohl als ihren Kunst-
 fleiß kennen, und mit diesen Kenntnissen begabt
 tritt er endlich selbst in sein Eigenthum, und
 wird ein nützlicher Bürger des Staats, guter
 Ehemann, und Vater seiner Kinder. So wie
 nun bey den mehresten Menschen Eigennuß
 die Triebfeder ihrer Handlungen ist, so muß bey
 einem jungen Menschen die Ehre die Triebfeder
 seyn, nämlich sein Fach was er sich selbst ge-
 wählt oder wozu er von andern bestimmt wor-
 den, aus dem Grunde zu erlernen.

Dieses ist aber nun nicht genug, daß dem
 Jüngling dieses vorgeschrieben oder gesagt wird,
 sondern der Lehrherr muß stets auf den jungen
 Menschen Acht haben, ob er es auch befolgt,
 die Arbeiten, welche er ihm zeigt, auch erklären,
 die Quellen zeigen wo er nachlesen soll, Ausar-
 beitungen machen lassen und sie durchsehen: die
 Zeit dazu findet sich des Sonntags und die
 andern Tage des Abends oder des Morgens
 ganz früh im Sommer; jeder ihm erlaubte
 Spaziergang muß mit Nutzen verknüpft seyn,
 er bringt Kräuter zu Hause, die der Lehrherr,
 oder wenn der nicht kann, der Gehülfe ihn
 lehrt, nach Jacquins oder Diedrichs Anlei-
 tung, oder wenn er im Lateinischen schon geübt
 nach dem Linnee zu bestimmen und einzulegen.
 Wenn nun aus dem Lehrling nichts wird, wer

hat denn Schuld? — O! wenn nur jeder thut
 was er kann, so wird die Zahl der Dumm-
 köpfe doch am Ende kleiner, und ist noch
 Hoffnung. Aber wer soll die mit Apothe-
 ken schon versehene, vom Eigendunkel aufge-
 blasene, eigennützig und einer jeden nie-
 drigen Handlung fähige Dummköpfe auf-
 klären?

S. in B***

Noth=

 Nothgedrungene Bekanntmachung,

Nichts ist unangenehmer, als wenn jemand, der es sich bewußt ist, recht behandelt zu haben, und der davon den klarsten Beweis führen kann, durch einen dritten Unbekannten empfindlich beleidigt und sogar in Schaden gebracht wird. Wenn nun noch der Beleidigte der schwächere Theil ist, und besondere Umstände ihn verhindern sein Recht auf rechtllichem Wege zu suchen, so triumphirt jener im Stillen, und glaubt wohl gar noch Recht gehabt zu haben.

Bekanntmachung eines solchen erlittenen Unrechts ist nun das einzige, was übrig bleibt, und Ihr in so vieler Rücksicht vortreffliches Journal wird gewiß diesem Aufsatz eine gütige Aufnahme nicht versagen, besonders da er mit ein nicht unwichtiger Beitrag zur Auflösung der Frage: warum klagen die Apotheker so sehr über den Mangel guter Gehülfen? zu seyn scheint.

Ich bin Apothekergehülfe, und kann daher an das Gefühl aller meiner Kollegen mit vollem Recht appelliren, und von ihnen das gewisse

Geständniß erwarten, daß sie in ähnlichem Fall wohl eben so verfahren haben würden, ohne sich selbst vorwerfen zu können zu viel gethan zu haben.

Nach manchen vergeblichen Bemühungen nach B. in Condition zu kommen, gelang es mir endlich durch die Bemühung meines verehrungswürdigen Freundes des Herrn H. in H. eine Stelle daselbst beym Herrn W. zu erhalten, wozu ich mich nur zu melden hatte; ich that dieß, wie sichs gehört, das heißt höflich und bescheiden, und erhielt von dem Sohne des Herrn W. folgende aus B. den 9ten Januar datirte Antwort:

Hochgeehrtester Herr!

Da uns Sie Herr H. schon empfohlen, so ist es mir angenehm, daß Sie die Stelle bey meinem Vater angenommen, und sage sie Ihnen hierdurch in meines Vaters Namen für gewiß zu, und wünsche zu Ostern eine glückliche Ueberkunft nach B. Das Gehalt ist übrigens 50 Thlr., Bedingungen mache nicht im voraus, ich erwarte von jedem unserer Gehülffen, daß er sich billigen Forderungen und Einrichtungen unterwirft. Ueberdem werde es so halten, daß Sie und ihre künftigen beyden Collegen ganz gleich seyn sollen &c.

W. junior.

P. S.

P. S. Vorhero erwarte noch eine geneigte Antwort, daß Sie diese unsere Condition acceptirt und bey Zeiten zu Ostern, wenn es sich thun läßt, sich einfinden werden.

Ich wurde durch eine Unpäßlichkeit abgehalten, eher als den 6. Februar zu antworten, und that dieß folgendermaßen:

Hochedelgebohrner,
Hochzuehrender Herr!

Sie werden gütigst verzeihen, daß ich Ihren werthen Brief noch nicht beantwortet habe, eine Unpäßlichkeit hat mich bis jezt daran verhindert. Die Zusage der Stelle in Ihres Herrn Vaters Apotheke war mir sehr angenehm zu lesen; das Gehalt ist freylich nur geringe, allein ich hoffe, daß Ew. Hochedelgeborenen, nachdem ich Ihr Zutrauen erworben und Ihre Zufriedenheit werde verdient haben, dasselbe gewiß verbessern werden. Von Erstattung der Reisekosten liebten Sie nichts zu erwähnen; habe ich diese zu erwarten?

Nach Erhalt einer geneigten Antwort wird gleich nach Ostern die Ehre haben sich bey Ihnen einzufinden

Ew. Hochedelgeborenen
ergebener Diener
W. A. B.

J. den 6. Februar 1796.

Erst noch ein paar Worte über beyde Briefe: der Brief aus B. ist ganz so wie man ihn von einem bescheidenen Mann erwarten kann, und ich bin vollkommen damit zufrieden, man bemerke nur darin die Worte: „ich sage sie (die Stelle) Ihnen hierdurch im Namen meines Vaters für gewiß zu.“ Sollte es denn meinem Briefe an Höflichkeit fehlen? ich glaube nicht; ich beschwere mich über nichts, ich sage nichts als „das Gehalt ist freylich geringe,“ und dieß wird doch wohl niemand in Zweifel ziehen, der B. kennt, der an andern großen Orten gewesen ist, und der also weiß, daß an Zehnung, B. andern großen Städten nichts nachgiebt; übrigens glaube ich durch das nachfolgende meinen ersten Fehler, wenn es durchaus einer seyn soll, wieder gut gemacht zu haben. Ist es etwas unerhörtes um Erstattung der Reisekosten anzufragen? Werden sie nicht oft ganz, oft zum Theil erstattet? Ich selbst erhielt sie schon eber; und ist es denn zu verlangen, daß jemand aus der Mitte von Holstein eine Reise nach B. macht, wozu er die Hälfte des ganzen Jahrgehalts auswenden muß ohne den mindesten Ersatz zu erwarten zu haben? Nur wenig Apothekergehülffen sind so reich, daß sie eine Reise von 40 bis 50 Meilen ohne Beschwerden ihres Beutels ertragen können; ich bin keiner von denen, und brauche mich

mich deshalb auch meiner gethanenen Anfrage nicht zu schämen; auch muß ich noch hinzufügen, daß ich, wenn der Herr W. die Reisekosten abgeschlagen hätte, dennoch zu ihm würde gekommen seyn.

Nach dieser kurzen Analyse meines Briefes, frage ich nun alle meine Herren Collegen, bemittelte und nicht bemittelte, und überhaupt jeden unpartheyischen Mann, ob ich mich in meinem Briefe gegen den Herr W. versündigt habe; ich will mich ihrem Ausspruche unterwerfen und eben so öffentlich abbitten, als ich jezt den Herrn W. sen. öffentlich anklagen muß — anklagen über eine Antwort, die ich von ihm unter dem dato W. den 13. Februar am 17. Febr. erhielt, und die folgendermaßen lautet:

Wohledler Herr!

Aus der unter dem 6. huj. unserm Sohn ertheilender Antwort so zwar etwas spät eingelaufen, (angebliche Unpäßl. entschuldigt es aber) ersehe, wie sie die bey mir offenkommende Stelle annehmen: sich aber des angetragenen (50 rthl.) ihrem Dünkel geringen Gehalts beschweren auch Reisekosten verlangen: so beydes wir B — ne ungewohnt von den jungen Leuten uns vorschreiben zu lassen. Dahero melde, daß bereits meine Condition anderweitig vergeben und besetzt: Dieselben haben also sich bey uns her zu

bemühen gar nicht nöthig und können Reisekosten ersparen, wobey ihnen eine reichere Versorgung in Einkünften anerkundet

W. sen.

Apotheker.

Mit welchen Empfindungen ich diese, wörtlich und buchstäblich abgeschriebene Antwort, die ich doch auf keine Weise vermuthen konnte, diese undeutsche so voll von prahlendem Stolze als von Beleidigungen für mich voll seyende im brutalesten Tone geschriebene Antwort lesen mußte, wird wohl jeder mit mir fühlen. Die niedrigste Denkart, das stolze Herabblicken auf den Geringern, dem man ungeahndet Beleidigungen bieten zu können glaubt, sind die herrschenden Züge dieses Briefes; aber mehr noch als alles dieß, ist für mich die Lage, worin mich der Herr W. sen. setzt; hat er Recht dazu die Stelle, die mir sein Sohn in seinem Namen, wie oben bemerkt, gewiß zusagt, einem andern zu geben, da ich sie nach meinem Briefe eben so gewiß annehme? Hat er Recht mich dadurch in den Fall zu setzen, von Ostern bis Michaelis vacant seyn zu müssen, da jetzt die Zeit zu kurz ist, eine neue Stelle zu erhalten? Und was noch von allen das ärgste ist, hat er Recht diesen Brief an mich, offen an den Mann zu senden, durch den ich ihm empfohlen war, und von ihm

ihm zu verlangen, ihn zu versiegeln und mir zuzuschicken? Was muß Herr H. von meinem an den Herrn W. geschriebenen Briefe glauben, da eine solche Antwort darauf erfolgt? Jeder prüfe und urtheile und die abscheulichste Unverschämtheit, ja Bosheit um einem guten Manne zu schaden, wird sogleich in die Augen leuchten.

Wie sehr noch gesunde Vernunft aus den Köpfen der Apotheker verbannt ist, wie sehr sie noch immer ihre Gehülfen als Knechte behandeln, denen sie alle mögliche Grobheiten bieten zu können glauben; dieß erhellet wohl deutlich genug aus dem angeführten. Was bleibt aber dem Getränkten übrig? nichts als schweigen und leiden; denn wie wäre es möglich einem Manne von solcher Denkungsart in einer großen Entfernung anzukommen? Wer den Gang der Gerechtigkeit nur einigermaßen kennt, wird wohl mit mir über die Unmöglichkeit einstimmen. Bekanntmachung eines solchen Vorfalls ist meiner Meinung nach das einzige Mittel um wo möglich einen alten Sünden zu bessern.

Absichtlich habe ich nur die Anfangsbuchstaben der vorkommenden Namen genannt, damit man nicht glaube, daß Rache meine Feder geführt habe, allein, daß tief gekränkte Ehr-

liebe und gereizte Empfindlichkeit aus mir sprachen, das leugne ich nicht, und ich wünsche daß diese Warnung, Besserung hervorbringe, und mancher, der schon auf ähnliche Art Leute behandelte, die einst werden, was er ist, zu mehrerer Höflichkeit gegen diejenigen bewegt werde, die mit Mühe ihm sein Brod verdienen helfen, deren Lage bey geringer Belohnung durch gefühllose Unhöflichkeit doppelt verbittert wird.

W. A. B.

J. den 19. Februar 1796.

Ein

E i n p a a r
B e m e r k u n g e n

über

Herrn D. Krügelsteins gekrönte Preisschrift
die Verminderung der Arzneypreise
betreffend.

Im Jahr 1794 gab die königliche Societät der Wissenschaften die Preisfrage auf: wie können die Preise der Apothekerwaaren vermindert werden &c. Unter den eingelaufenen Beantwortungen zeichnete sich vor allen eine Schrift aus, die den Herrn D. Krügelstein zum Verfasser hatte, sie erhielt den Preis und erschien 1795 im Druck. Wir haben unsere Leser bereits in dem vorigen Stück auf diese vortrefliche Schrift aufmerksam gemacht, und da wir nun doch wohl vermuthen dürfen, daß sie in den Händen der meisten Leser ist, so erlauben wir uns einige wenige Bemerkungen niederzuschreiben, die bey Durchlesung gedachter Schrift entstanden sind. Wir werden um alle Weitläufigkeit zu vermeiden, bios die S.
Zahl

Zahl oder Seitenzahl aus jener Schrift angeben, damit wir die Stellen nicht selbst ausheben dürfen. Wir würden mehrere ausführlichere Bemerkungen gemacht haben, wenn wir nicht wüßten, daß so eben ein vortreflicher Schriftsteller, der dieser Sache ganz gewachsen ist, sich in extenso mit dieser Arbeit beschäftigt.

§. 1 — 9. Alles was der Verfasser in diesen §. §. sagt, scheint zwar richtig, aber nicht allgemein zu seyn. Nicht an allen Orten sind die Privilegien der Apotheker geschützt worden, die Anzahl der Apotheker hat sich vermehrt, die Volksmenge aber nicht, die Apothekerpreise mußten daher steigen. An einigen Orten hat sich die Volksmenge vermindert, und die Anzahl der Apotheken blieb, daher natürlich auch höhere Preise entstehen mußten. An sehr vielen Orten haben die Apotheker selbst stillschweigend die Preise erniedriget, um benachbarte Orte mit Arzneyen zu versehen. Auch der Nahrungsneid war oft eine Quelle, daß die Preise der Arzneymittel fielen.

§. 10. Was der Verf. hier S. 28 sagt, mag wohl bisweilen, aber seltener der Fall seyn, als der Verf. glaubt. Wenn ein Apotheker sich bisweilen Reichthümer erwirbt, so schreibt man es immer seinem Gewerbe zu; wie oft aber war er nicht schon im Besitze eines arztigen

tigen Vermögens und erwarb auf manche andere Art, durch Oekonomie, Handel u. s. w. sich immer mehr. Ach! ein sehr großer Theil der Apotheker muß sich kümmerlich behelfen; ich kenne nur zu viel Apotheker in kleinen Landstädtchen, die sich nicht würden erhalten können, wenn sie nicht durch einen kleinen Kram, und mancherley andere Nebengeschäfte sich die nöthigsten Bedürfnisse erwürben. Man untersuche dann, was dieses für einen übeln Einfluß auf ihr eigentliches Geschäfte hat, wie nachlässig und elend es betrieben wird. Freylich mag es Apotheker genug geben, die sich Reichthümer auf eine unerlaubte Art, durch Betrügereyen, Verfälschungen der Arzneymittel und dergl. erwerben, von diesen darf man aber keinen Schluß auf die übrigen Apotheker machen.

§. 12. Wenn der Verf. dem Apotheker nur 50 pro Cent bestimmt, so ist das wirklich zu wenig, kann wenigstens nicht allgemein gelten — doch davon weiter unten.

§. 15. 16. 17. Damit stimmen wir vollkommen überein; wenn aber der Verf. §. 18 sagt, daß es mehr zum Vortheile der Apotheker, als des Publikums gewesen sey, daß man den Krämern Erlaubniß gegeben, mit einfachen Arzneymitteln zu handeln, so können wir ihm nicht beypflichten. Dem Apotheker so wie dem
Publiko

Publiko geschieht Schaden dadurch, ersterer verliert an Absatz, letzteres erhält schlechtere, oft verdorbne Waare. Ich kenne Würzkrämer, die einen ungemein großen Absatz von Rhabarber, Galappe und dergl. im Handverkauf machen, und dennoch die elendesten Waaren führen — ja, sie dehnen sich noch weiter aus, verkaufen Brustthee, Pflaster, Unguente, Extrakte, und zwar in ziemlicher Menge, wodurch dem Apotheker gewiß ein sehr ansehnlicher Verlust erwächst. Ich kenne einen Kaufmann, der in einem Jahre mehr Extractum graminis verkaufte, als die sämtlichen Apotheker des Orts vielleicht zusammen verbrauchten.

§. 20. Der Verf. sucht hier zu zeigen, daß dem Apotheker 50 pro Cent müßten zugesandt werden, und legt den Satz zum Grunde: Ein Apotheker müsse so gut, als ein Geistlicher, als ein Arzt, als ein Advokat leben können. In einer Mittelstadt, könne ein solcher Mann rechtlich, und mit Ehren in unsern Zeiten auskommen, mit 3 bis 400 rthlr.; jeden Tag also mit einem Thaler oder etwas darüber. Wenn also der Apotheker in einer Landstadt täglich für 3 rthlr. verkaufte, so würde er jeden Tag einen Thaler zum Gewinne haben u. s. w. Wenn wir auch zugeben wollen, daß ein Mann bey den jetzigen Zeiten mit 3 bis

bis 400 rthlr. auskommen könne, so ist das doch bey dem Apotheker ein ganz anderer Fall, als bey dem Arzte oder Geistlichen. Der Apotheker braucht eine größere Auslage sich zu etabliren als jene, und muß, wenn er kein eigenes Vermögen hat, ein großes Kapital verzinzen. Wenn ich eine Apotheke in einer Mittelstadt auch geringe, etwa nur zu 2000 rthlr. anschlage, so giebt das schon zu 4 Procent 80 rthlr., und überdies hat der Apotheker noch manches Risiko. Wie oft wird er nicht betrogen! und dieses kann kein obrigkeitlicher Befehl verhindern. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß der jährliche Verlust bisweilen 25 Procent des Gewinns, und wohl noch mehr verschluckt hat. Der Kaufmann kann sich hüten, er braucht nicht zu borgen, wenn er nicht will, der Apotheker aber muß es oft thun, wenn er irgend nur menschliches Gefühl hat; der kranke Hausarme, der sich des Bettelns schämt, klagt, und stellt dem Apotheker vor, daß er jetzt ohne dies nicht seinen dürftigsten Unterhalt verdiene, weil er nicht arbeiten könne: wird wohl der Apotheker so grausam seyn, ihm die Arzney zu verweigern? er stirbt — und der Apotheker kann nichts fordern, weil die zurückgelassene Familie ihrer Stütze beraubt ist, oder durch die langwierige Krankheit werden seine häuslichen Umstände so zerrüttet, daß er sich erst nach

Wetz

Verlauf mehrerer Jahre wieder erholen kann, und der Apotheker erhält sein Geld nach Jahren in einzelnen Groschen, oder wird betrogen. Rechnet man hierzu noch den Haufen absichtlicher Betrüger, und die zahlreiche Classe der vornehmen Betrüger, die er nicht einmal belangen kann — so sieht man leicht ein, daß er jährlich viel einbüßen muß. Manches könnte vielleicht anders seyn, wenn die Obrigkeit dem allgemeinen Besten mehr Aufmerksamkeit schenken wolte — was aber nicht überall der Fall ist. Hier kömmt auch noch in Anschlag, daß der Apotheker seine Geschäfte nicht allein verrichten kann, wie der Arzt oder Geistliche, sondern Leute halten muß, die immer sehr hoch zu stehen kommen, wenn der Apotheker sie gehörig belohnen will. Und bedenkt man, daß der Apotheker, wenn er ganz das ist, was er seyn soll, seinen Geist eben so sehr anstrengen muß, wie der Arzt — so wird man ihn gewiß nicht übertrieben einschränken wollen, und ich glaube es wird der Billigkeit gemäß seyn, dem Apotheker 100 Procent zuzugestehen.

Von §. 21 — 35. stimmen wir mit dem Verf. ganz überein.

§. 36. Untersucht der Verf. was ist dem Apotheker für Holz und Kohlen anzurechnen? und prüft verschiedene Vorschläge, sagt dann §. 75: „mein Vorschlag gehet dahin, man lasse

lasse den Apotheker das Totale, was er an destillirten Wassern und Geistern braucht, welche doch das meiste Holz und Kohlen erfordern, übergeben, und da diese, besonders das gebrannte Wasser im geringern Preise sind, und ein Aufgeld am ersten zulassen, so lasse man alle andere pharmaceutischen und chemischen Zubereitungen aus dem Calcul, und repartire die Jahrskosten für Holz und Kohlen bloß auf destillirte Wasser und Geister.“

Damit können wir nun nicht zufrieden seyn, denn erstlich brauchen auch die Wässer und Geister nicht das mehrste Feuer, und ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, daß die andern Zubereitungen wenigstens drey bis viermal mehr Feurungskosten betragen, als die destillirten Wasser und Geister; man stelle diese auf die eine Seite, und auf die andere die Extrakte, die verschiedenen salzigten Zubereitungen, z. B. der Säuren, Alkalien, Neutral- und Mittelsalze, die schweflichten Zubereitungen, die metallischen Pflaster u. s. w. und es wird so gleich in die Augen fallen. Mit dem Feuer, welches zur Ausscheidung des kohlensauren Ammoniaks, zur Sublimation des milden Quecksilbersublimats, zur Bereitung eines Extrakts gebraucht wird, lassen sich gar viele Blasen voll Wasser abziehen. Daher können die destillirten Wässer und Geister nicht zum Maasstab genom-

men werden; auch schon beschweden nicht, weil diese Mittel an einigen Orten fast ganz außer Cours gekommen sind. Es sollten meines Erachtens die Feuerungskosten auf jedes einzelne Arzneymittel repartirt werden; dieß würde freylich äußerst mühsam seyn, allein möglich zu machen ist es doch. Wenn auch die wenigsten Apotheker im Stande seyn sollten, das Quantum des Feuermaterials, welches zu dem oder jenem Präparat verwendet wird, zu bestimmen, so können es doch mehrere, es käme auf ein halbes Jahr Versuche an; wüßte man das Quantum, so könnte man leicht den Preis desselben, entweder nach Gewicht, oder besser nach dem Umfang bestimmen, und dann nach einem Durchschnitt von 10 Jahren einen Mittelpreis ein für allemal festsetzen; auf die größte Genauigkeit kömmt es doch hierbey nicht an.

§. 38. Hier kömmt der Verf. auf die Untersuchung: was ist dem Apotheker für seine Mühe zu rechnen in der Präparation — in der Dispensation? hält aber vorher für nöthig zu untersuchen, was jährlich ein Gehülfe kosten würde? und glaubt, daß die Ausgabe für einen Gehülfen jährlich auf 30 rthlr. an Kost zu rechnen sey. Allein da kann ich nun den Verf. versichern, daß dieses viel zu wenig ist, denn selbst in einer Mittelstadt wird die Ausgabe für einen Gehülfen wenigstens 60 rthlr. zu stehen kommen,

men, rechnet man nun hierzu noch wenigstens 50 rthlr. Lohn, so beträgt es doch 110 rthlr. Und bey den jetzigen theuren Zeiten kann man in Kost zc. keinen Gehülffen unter 100 rthlr. erhalten, ohne den Gehalt gerechnet.

§. 44. Ich wünschte, daß hier der Verf. das Beyspiel von dem Chamillenwasser nicht angeführt, weil es nicht passend ist. Denn wenn der Apotheker Chamillenblumen einsetzt, um das Wasser zu gewinnen, so erhält er kein Del, als Nebenprodukt, denn die Chamillen enthalten eine äußerst unbedeutende Menge Del. Ferner kann auch der Rückstand nicht, wie der Verfasser glaubt, zum Extrakt anaewendet werden, wenn der Apotheker seine Extrakte kunstmäßig bereiten will.

§. 45 — 61. Alles was der Verf. hier vorträgt, ist sehr gründlich durchdacht, und gewiß zu realisiren.

§. 62. Allerdings könnte und müßte dem Apotheker Erleichterung verschafft werden, und die Befreyung von bürgerlichen Lasten möchte wohl an manchen Orten eine sehr große Erleichterung seyn.

§. 63 — 64 verdient besonders gelesen und beherzigt zu werden, damit einmal das viele Unheil, das durch herumziehende Quacksalber gestiftet wird, ein Ende nehme. Es ist unglücklich, wie gleichgültig man in vielen

Staaten von Seiten der Obrigkeit gegen dieses Uebel ist! vermuthlich weil man die traurigen Folgen desselben nicht genau kennt.

Vortreflich ist der Vorschlag des Verf. im §. 69 die Apotheker eydlich zu vernehmen, daß sie keine Geschenke an Aerzte liefern wollen, denn das ist auch eine Quelle vieles Unheils, man beliebe nachzusehen den ersten Band erstes St. S. 12. unsers Journals.

Im 71. §. eifert der Verf. mit Recht gegen die Aufhebung der Privilegien der Apotheker; unsere Gründe haben wir bereits im dritten Bande erstes St. S. 53 vorgetragen. Mit dem übrigen, was der Verf. sagt, stimmen wir vollkommen überein. Vortreflich ist besonders das, was der Verf. von der Einrichtung des Dispensatorium vorträgt — wir wünschen nichts sehnlicher, als daß es beherzigt werden möchte.

Niemand wird die Schrift des würdigen Verf. die mit einem so ausgezeichneten Scharfsinn, einem so eisernen Fleiße ausgearbeitet ist, aus den Händen legen, ohne ihm herzlich dafür zu danken.

J. B. Trommsdorff.